

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). Verantwortlicher Redakteur für den Teil Merseburg und Provinzialredakteur: Gustav Wenzelmann, für die Provinz Rudolf Kroschinsky, beide für den vorigen Jahrs 1916: Ernst Witzke, Merseburg. — Verleger: Verlagsfirma G. m. b. H. „Die Volksstimme“ Nr. 11, Merseburg. — Verlag und Expedition: G. m. b. H. „Die Volksstimme“, Merseburg, Große Marktstraße 2. — Zeitungsbetriebsstelle Seite 411.

Bezugspreis: Monatlich 50 Pfennig, beim Abholen von der Expedition monatlich 20 Pfennig. Bei der Fernbestellung 2,10 Mark ohne Postgebühren. Einzelne Nummern 5 Pfennig. — Anzeigengebühren: Die gewöhnliche Anzeigenleistung 20 Pfennig, Inserate von auswärts 25 Pfennig, im Fernbestellungsfall 15 Pfennig. — Verlag und Expedition: G. m. b. H. „Die Volksstimme“, Merseburg, Große Marktstraße 2. — Zeitungspreis 1917.

Nr. 60.

Halle, Donnerstag den 9. August 1917.

1. Jahrgang.

Der Haß.

In einem Julitag türzte in dem französischen Städtchen Charleville ein Knabe beim Spielen in die Masse. Der barmherzige Infanterist Schabel, der vorbeiging, sprang dem Verunglückten nach und rettete ihn unter Lebensgefahr vom sicheren Tode. Schabel kam jedoch aus den Kämpfen an der Front. Der Herrliche ist der Sohn einer Frau Lévi, deren Mann auf französischer Seite gegen uns kämpft.

Die Tat des deutschen Infanteristen ward viel besprochen. Ist sie etwas Besonderes? Gewiß in jenem Sinn, in dem sie auch in München und Hamburg gelobt worden wäre. Aber ist sie etwas Besonderes, weil es sich hier um einen deutschen Infanteristen und einen französischen Knaben handelte? Mein Zimmermädchen ist anderer Ansicht. „Glauben Sie etwa, mein Herr?“ — sagte sie —, „daß ein Franzose anders gehandelt hätte?“

Ich glaube es nicht. Sondern der tapfere Mann ist immer tapfer, und der Feige ist immer feig. Alle Mütter sind spontan. Der Infanterist Schabel hat nicht nachgedacht, ob das mit dem Wasser ringende Kind andern Stammes war als er selber. Wer seine Tat als eine besondere Heldentat hinstellt, da jener Knabe Jacques Lévi und nicht Michael Witz heißt, der hat von dem Nationalhaß an der Front, wie er bei den Soldaten hüben und drüben prächtig sich ausbreitet, eine schlechte Vorstellung.

Auf die Gefahr hin, nicht verstanden zu werden, behaupte ich, daß es einen lebenden Nationalhaß an den Fronten hier

in Frankreich kaum gibt.

Es gibt im okkupierten Belgien und Nordfrankreich zahllose Patrioten, die jeden Deutschen hassen — als den Sieger und Eindringling, als den Repräsentanten der okkupierenden Macht. Und es mag Deutsche hier draußen hinter den Fronten geben, die darauf scharf und hitzig reagieren. Aber diese Haßgefühle nehmen mit jedem Kilometer, den man frontwärts wandert, ab. Und von den kämpfenden Truppen darf man behaupten, daß es einen Nationalhaß als bestimmenden Motor ihres Handelns und Kampfes nicht gibt. Es gibt Mordlust und Brutalität in der Hitze des Kampfes auf beiden Seiten. Aber gibt es die nicht auch in Bayern und Schlesien, in der Bretagne und in Wales? Der rohe Mann ist immer roh, wenn die Gelegenheit günstig ist. Nicht aus natürlichen Haß, sondern unter einem unangehoren militärisch-politischen Wirk — telis freiwillig, teils gezwungen — bekämpfen sich die Heere mit täglich zunehmender Wüchsigkeit.

Es ist durchaus nicht so, daß der Nationalhaß den Soldaten angeboren ist. Bislang zum Feinde muß ihm vielmehr immer wieder aus höheren militärischen Gründen eingeschärft und befohlen werden. An allen ruhigen Frontstellen, bei allen kriegsführenden Heeren spielen die sogenannten

Verbrüderungen ihre große Rolle.

Aber auch in den wilden Feindkämpfen der letzten Monate haben sich ereignende Vorgänge abgespielt, bei denen militärische Notwendigkeit und menschlicher Bruderinstinkt in tragischen Konflikt geraten. Wer erinnert sich nicht der erschütternden Szene aus dem Schützengraben-Koman des Franzosen Carl Erdöpf, wo im Morgengrauen bei Soehndez eine Gruppe total erblindeter Deutscher und Franzosen sich gegenüberstanden und nicht wußten, wer der Gefangene des andern ist.

Nein, angeboren, natürlich ist dem Soldaten der Nationalhaß nicht. Immer wieder haben sich in allen Heeren die Armeelieferungen gezwungen gesehen, das allzu weitgehende Fratzenieren mit den Gefangenen durch scharfe Verbote einzudämmen. Wie oft haben wir das freundschaftliche Verhalten der deutschen Soldaten gegenüber Engländern und Franzosen aus eigener Beobachtung rühmen können, und man glaube doch nicht, daß es drüben viel anders ist. Die französischen Armeebefehle, wie z. B. der seinerzeit von uns veröffentlichte des Generals Vezelaire in Verdun, beweisen das Gegenteil. Nebenbei gegen unsere Gefangenen passieren meist hinter der Front durch französische Zivilisten. Völkerverachtungswürdige Verwendung geschieht auf Befehl höherer Kommandostellen. Wir haben keinen gewichtigen Grund, anzunehmen, daß der französische oder englische Frontsoldat diese Befehle mit andern Gefühlen ausführt als unser Landsmann, wenn er gegnerische Gefangene im harten Verwundetenlager beaufsichtigt.

Die Ringe des kämpfenden Soldaten wird allen ein Rästel bleiben, seien sie im Feld oder in der Heimat, die nicht selber mit der Hand daran an der Brustwehr gestanden haben. Aber so viel kann getrost behauptet werden: der Seele aus des von lauterlichen Motiven bewegten Patrioten am hauptsächlichsten Abzweckens aller Länder hat sie wenig gemein. Der Soldat, nicht die Götter, sondern der Durchschmitt, die große Masse — er handelt viel weniger aus bewußten und individuellen Motiven des Hasses, der Begeisterung, des Opferwillens als vielmehr aus

unwiderstehlich sozialen Instinkten.

Der französische Jurist Georges Bonnet, der selber zwei Jahre lang an der Front gestanden hat, wußt in einem jüngst erschienenen Buchlein „Die Seele des Soldaten“ die Frage auf, warum ein Soldat seiner Kompanie, der eben noch eine anführerische Rede gehalten hat, eine Viertelstunde später an der Spitze seines Regiments tapfer fiel. Er läßt die verschiedenen Motive Revue passieren: Gott, Vaterland, Freiheitsideal, Ehre, Entschlossenheit, Opferfreudigkeit. All das hat in den ersten Wochen des kriegerischen Ganges vielleicht eine Rolle gespielt. Aber mit diesem „theatralischen Heroismus“, wie er es nennt, ist es heute vorbei. Warum stirbt der einfache Soldat, der mittlere Typus, der geduldig, manchmal mit Wut, aber stets mit großer Einsicht seine Pflicht tut?

„Ne mehr ich nachdenke, um so klarer wird es mir, daß in diesem Kampfe, an dem die gesamte Nation teilnimmt, die unwiderstehliche Macht der Gefolgschaft über die Individuen das entscheidende Element ist. Seit Beginn des Krieges haben wir alle, Hochgeachtete wie Niedrige, das Gefühl, von einer Kraft dominiert zu sein, die uns rüttelt und schüttelt, bis sie uns zerbricht. Diese Beschränkung der persönlichen Freiheit ist dem einen mehr, dem andern weniger bewußt. Aber alle, wenn man sie nach dem Sinne dieser Anrechtenschaft fragt, antworten mit Argumenten sozialer Natur.“

In diesem Regentempel der Gefühle und Triebe aber spielt der

Nationalhaß die kleinste Rolle.

Es ist kein Zufall, daß derselbe Autor, der seinen Landsleuten die ungemächliche Wahrheit über das „Heldentum“ des Frontsoldaten sagt, seinem Büchlein ein Kapitel einverleibt hat, das den protestierenden Titel trägt: „La légende du Boche“ (Das Märchen vom Boche).

Die Ringe des kämpfenden Soldaten hat ihre eigene Logik. Wenn die Legende, vom Nationalhaß behaftet wäre, wie kommt es, daß man nirgends die Tugenden des Gegners bereitwilliger anerkennt, als im vorberittenen Gedanken? Man muß in die Sturmkompanien gehen, um zu hören, daß auch der Gegner tapfer kämpft, daß seine Artillerie famos schießt, daß seine Flieger tollkühne Stürkein ausführen. Ich bedauere jüngst unsere London-Flieger. Sie waren toll, auf ihre Erfolge. Sie brannten darauf, möglichst bald über der kanonengefüllten feindlichen Hauptstadt wieder zu erscheinen, ihr möglichst nachhaltigen Schaden beizufügen, ihr noch mehr Reich und Fabriken einzuwerfen als das letztemal. Aber zugleich hörte ich in ihrem Kreise die anerkanntesten Worte über ihre englischen Gegner.

Scharfer Spott gegen alle Art Götze, zahlreiche Beispiele menschlicher Kameradschaft auf beiden Seiten und ähnliche Urteile habe ich jüngst in untrer flandrischen Marine gehört, wenigstens was die Leute von der englischen Royal Navy betrifft.

Der Nationalhaß spielt im Kampfe der öffentlichen Meinung eine große Rolle. Man braucht ihn nicht zu scheuen. Aber man schafft ihn mit moralischen Hebensarten auch nicht aus der Welt. Auf systematische Verhinderung kann ein Volk nicht durch ein Anschlag oder Lebensformen auf den Gegner antworten. Aber dieser Nationalhaß lebt unverwundlich von Volk zu Volk. Ihn abzubauen wird erst jahrzehntelanger Friedensarbeit gelingen. An der Front erzieht er schon heute kaum noch. Am wenigsten bei uns Deutschen. Wir wollen das nicht vergessen. Aber wir brauchen auch nicht viel Aufhebens davon zu machen. Der Infanterist Schabel rettete den kleinen Lévi ohne nachzudenken. Das Menschliche vertritt sich immer von selbst.

Dr. Adolf Hüter, Kriegsberichterstatter.

Wahlreform und Wahlrechtsraub

In den Kreisen der Wahlrechtsgegner konfurrieren zwei Strömungen miteinander. Die eine, von der äußersten Rechten ausgehend, will die kommende Regierungsverwalter, mag daraus werden was will, verwerfen, sie kämpft einen Kampf der Verzweiflung, und istet vor dem schärfsten Stouflicht nicht zurück.

Es ist ein Echo preussisch-konservativer Gesinnung, wenn das sächsische „Vaterland“ die konservative Partei auffordert, seine Müchtheit mehr auf den Bürgerdeuten zu nehmen, sondern „aus Selbsthaltungspflicht“ zum Angriff überzugehen.

Die zweite Strömung ist weniger „prinzipiell“. Sie rechnet mit den Tatsachen. Sie versucht, durch schlaun Handel für die Konservativen zu retten, was noch zu retten ist, und ihre Anhänger sind zu der Ansicht gekommen, daß es sich auch unter dem gleichen Preussisch-Wahlrecht für sie leben läßt, wenn dieses gleiche Wahlrecht nur zu ihren

richtig zurechtgestuft

wird. Der Führer dieser Richtung ist der Freikonservative v. Jeditz, der bekannte Zucher und Jünder der Auskunftsmiteln in schwierigen Lagen, der sich längst damit den Verwahren des listerreicheren Doyneus der deutschen Politik erworben hat.

Jeditz hat über die Diterbotshaft, die die Beseitigung des Klassenwahlrechts verheißt, und über die Volkshaft vom 11. Juli, die das gleiche Wahlrecht anstündigt, nicht den Kopf verloren. Er hat vielmehr beide beiden Politikarten aufmerkham studiert, sowie mancher andre ein Geis studiert, um eine Weise zu finden, die das Durchschließen gestattet, und er hat dabei eine große Entdeckung gemacht. Die Diterbotshaft lautet: Für ein Klassenwahlrecht ist kein Raum mehr. Die Volkshaft vom 11. Juli ergänzt: Das preussische Wahlrecht der Zukunft soll kein Werturteil, sondern gleiches Recht sein. Aber von der Allgemeinheit des Wahlrechts ist

nirgends die Rede.

Warum wohl nicht? Weil es bisher keinem Menschen eingefallen ist, die Allgemeinheit des Wahlrechts zur Debatte zu stellen. Das bestehende Wahlrecht in Preußen, so unbedeutend ist es auch sonst ist, ist ein allgemeines Männerwahlrecht; für diejenigen Wähler, die keine direkte Steuer bezahlen, wird in der Wählerliste der niedrige Steuerbetrag „fungiert“, d. h., diese Wähler werden so behandelt, als ob sie die niedrigste Einkommensteuer zahlten, obwohl sie in Wirklichkeit gar keine zahlen. Das Dreiklassenwahlrecht in anderer Weise für die Besten sorgt, konnte es sich hier diese Weisheitszeit gegenüber den Verfallslosen gestatten, und oft ist deswegen von den Anhängern des Dreiklassenwahlrechts keine Allgemeinheit als besonderer Vorzug hervorgehoben worden.

Jeditz hat aber nun die Entdeckung gemacht, daß in dem Wahlrechtsbottschaften von der Allgemeinheit des Wahlrechts nirgends die Rede ist, und auf sie

haut sich sein großer Plan.

Das künftige preußische Wahlrecht soll gleich sein — aber für wen, das sagen die Wahlrechtskommissionen nicht. Selbstverständlich doch nur für diejenigen, die überhaupt ein Wahlrecht bekommen sollen; müssen aber alle, die bisher das Wahlrecht besaßen haben, auch unter dem neuen Wahlgesetz es behalten? Jedoch und die Einen halten es wenn nicht um dem Geiste so doch jedenfalls mit dem Wortlaut der Wahlrechtskommissionen für vereinbar, daß einem Teile der bisherigen Wähler in Preußen das Wahlrecht entzogen wird, der verbleibende Teil soll dann der Wahlrechtsfähigkeit vom 11. Juli entsprechend das neue Wahlrecht genießen.

Was geplant ist, das ist zunächst ein niedriger Zensus — nur Wähler, die einen bestimmten Betrag von Steuern bezahlen, sollen wahlberechtigt sein — und zweitens die Abhängigkeitsordnung des Wahlrechts von einer möglichst langen Aufenthaltsdauer.

Wird dieses Projekt folgerichtig durchgeführt, so bedeutet es, daß ein großer Teil der aus dem Felde heimkehrenden Soldaten statt des schiedenen Wahlrechts, das er bisher befaß, überhaupt keins mehr besitzen wird. Daß die Wahlrechtsänderer in ihrer Stintheit so weit gehen werden, ist allerdings zu bezweifeln. Der heimkehrende Soldat zum mindesten muß auch noch der Wahlreform unter denselben Bedingungen das Wahlrecht erhalten, unter dem er es vor dem Kriege besaßen hat. Der Verlust, einen Teil der heimkehrenden Kriegsteilnehmer des Wahlrechts zu berauben, müßte bei diesen selbst und in der ganzen Öffentlichkeit einen solchen

Sturm der Entzückung

erregen, daß das ganze Projekt darüber zu Fall käme. Man muß aber den Kriegsteilnehmern das Wahlrecht nicht entziehen, und soll die Einschränkung des Wahlrechts den noch zugunsten der Weichen wirken, so muß sie für alle

Wahlrechtsteilnehmer ähnerst einschneidend gestaltet werden. Das Wahlrecht in Preußen würden dann alle diejenigen erhalten, die entweder Kriegsteilnehmer sind, oder die einen bestimmten hohen Steuerfuß bezahlen oder sehr lange Zeit an einem Orte anwesig sind.

Eine die ärgste Kleinigkeit und die schärfste Ungerechtigkeits würde es also auch, dann nicht abgeben, wenn den Kriegsteilnehmern ihr Wahlrecht gewährt würde. Ein niedriger Steuerfuß als Genus und eine kurze Aufenthaltsdauer würden nur als

Keine verärgemde Schikane

wirken, ohne an den Wahlereignissen viel ändern zu können.

Auf alle Fälle muß das preussische Volk die Augen offen halten, damit die Erfüllung des königlichen Wahlrechtsversprechens vom 11. Juli nicht von den preussischen Vaterlandskriegern mit einem schändlichen Wahlrechtsraub eröffnet wird.

Was der Krieg bringt.

23500 Tonnen.

Der deutsche Admiralstabeschef teilt amtlich unter dem 7. d. M. mit:

Neue U-Boot-Erfolge im Englischen Kanal und Atlantischen Ozean: 23500 Britischer Torpedoschiffe. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „City of Florence“ (5399 Tonnen) mit Feder, Kartoffeln und Früchten von Valencia nach London sowie drei bewaffnete Dampfer, von denen einer als Sicherung herausgeschossen wurde. Ein versenkter Viermastdampfer hatte Petroleum von Neuport nach Le Havre geladen.

Der Seekrieg.

Auf der Heimfahrt. Das freigelassene deutsche U-Boot „A. 20“ ist am Dienstag morgen in Regierung zweier niederländischer Torpedoschiffe in See gegangen. Serientöt. Der norwegische Dampfer „Vallbor“ ist von einem deutschen U-Boot, 15 Seemeilen von Ålesund entfernt, versenkt worden. Wie die Niederländische Telegraphenagentur meldet, wurde in Ålesund die Befragung des dänischen Seglers „Amor“ gehalten, der von einem deutschen U-Boot versenkt wurde.

Die Stimmung in Irland.

In einer Artikelserie berichtet der Londoner Korrespondent des „R. A. C.“ über eine solchen benetzte zweimonatige Reise durch Irland. In den Berichten interessieren uns vor allem die Eindrücke, die der Schreiber von der gegenwärtigen Stimmung im irischen Volk erhalten hat. Diesen Stimmungsbildern kommt eine besondere Bedeutung zu. Denn gerade dieser Tage noch die Reiter Aufstehens von einem Buche John Redmonds, „Die Tren an der Sonne“. Im Vorwort zu diesem Buche hat Redmond, der Führer der alten „offiziellen“ nationalistischen Partei Irlands, nämlich gesagt, daß die Tren begeistert für den Sieg der Entente Kämpfer in der Ueberzeugung, damit zugleich sich die Freiheit Irlands zu verdienen.

Was Redmond von der Begeisterung der Tren im Kriege sagt, ist nicht mehr wahr! Das

Wast hat sich gewonnen.

Wohi war es Redmond und seinen Freunden gelungen, ihre Anhänger für den Krieg unter jener falschen Losung zu begeistern. Aber das sollte der Partei selbst schließlich zum Verhängnis werden. Heute sieht fast, daß das irische Volk sich von dieser Partei völlig abgewendet hat. Man hört, was der Korrespondent des „R. A. C.“, wohlgerührt unter Rücksicht auf die englische Zensur, über die wirkliche Stimmung in Irland berichtet. Wobei bemerkt ist, daß der Schreiber, ein Dolmäter, in einem der Berichte deutlich durchblicken läßt, daß er persönlich nicht das Ergebnis der irischen Extremisten: völlige Unabhängigkeit Irlands — für Flug und erreichbar hält. Um seine Eindrücke möglichst getreu wiederzugeben, müssen wir dem Schreiber selber das Wort lassen:

„Irland mutet ganz überraschend völlig anders an als England. Nicht nur durch das äußere der Städte und Dörfer. Sondern mehr noch durch den im Volke herrschenden Geist. „Irland eine Nation!“ ist die alte Losung der Home-Rule-Bewegung. Aber wie sehr ist auch jetzt mit dieser Bewegung sympathisierende, so hatte ich doch nie voll begriffen, daß und wie tatsächlich diese Losung die weitausste sich selbst genügende Rechtfertigung des nationalistischen Strebens sein konnte. Sofort als ich Irland selber sah, wurde ich mit der Wichtigkeit einer Offenbarung von der Erkenntnis durchdrungen, daß Irland wirklich eine Nation ist. Und Irland ist nicht nur eine Nation, sondern eine Nation im aufsteigenden Stadium des Selbstbewußtseins und der alles durchdringenden

Stimmung überherrschenden Nationalgefühl.

Das ist es, was jemand, der sich für politische Erscheinungen interessiert, den Aufenthalt in Irland so fesseln macht. Man atmet Politik und Geschichte, sobald man Kingstown betritt und den ersten Schuttmann der „Royal Irish Constabulary“ sieht. Jeder wird den Fremde, der in Claring Crook aussteigt, ein Gleiches von London sagen. Aber was einem, der an die englische Atmosphäre gewöhnt ist, in Dublin auffällt, ist, daß es eine ganz andere Luft und Geschichte ist, in die er sich versetzt fühlt.

Dort ist der Krieg in den Hintergrund gedrängt. Man sieht zwar Soldaten genug; aber es sind meist Besatzungstruppen. Ueber den Krieg selbst schreiben die Zeitungen fast ausnahmslos ungeachtet in derselben Weise wie die englischen Blätter. Aber ihr eigentliches Interesse ist nicht beim Krieg. Auch Theater, vorlesungen und Konzerte werden in Dublin zum Seiten

einen oder andern Kriegszweck gegeben. Doch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es sich um offizielle von der Regierung unterzogene Beamtungen handelt, die arrangiert werden von den allen englischen Familien der Aristokratie und Bureaucratie. Des Interesses des Volkes ist bei Dublin Army, Arbeitslosigkeit

— bei der großen nationalen Frage. — Jawohl, während in England Mangel an Arbeitsteilnehmern herrscht, sah ich in Dublin Demonstrationen von Arbeitlosen.

Die Stadt befindet sich unter dem Druck der „irischen Frage“. Der Ozeanverkehr vom vorigen Jahre deherstet noch ganz das Föhlen und Denken der Menschen. Witten in der Stadt stehen die Hinterhäuser der Cadville Street gleich gepferchten Gebirgszügen. Die „Nischen“ des Postgebäudes mit ihren hochaufragenden falschen Mauern guckt sie mit ihren leeren Fensterlöchern gleich leeren Augen über das Feld der Verwüstung. Red flatterte auf der Spitze der Ruine ein grünweiß-orange Fähnlein. Die Farben der irischen Republik, wie Anhänger Sinn-Finns hoch erklären. Diesen Farben bezeugt man überall. Quinglins und Mädchen tragen sie herausfordernden Blickes. In den Arme-Kant-Bieren wehen sie als Fähnlein aus den Fenstern. Ferner sieht man allenthalben die Porträts der Helben und Märtyrer des Aufstandes: von Wolfe, Madonagh und Connell.

In der Woche, bevor wir in Dublin anlangen, war die

Stadt in höchster Begeisterung

gewesen aus Anlaß der Mörder der aus den Gefängnissen entlassenen Sinn-Feiner. Bekanntlich hat die Regierung die Gesangenen vom Ozeanverkehr in Freiheit gesetzt; hoffend, daß durch die Stimmung verbessert würde für die Konfession, der die Regierung der Homerul-Frage übertragen wurde. In der Bekandung Irlands — sei es mit Strenge oder Milde — ist aber die englische Regierung nun einmal nicht glücklic. Die handelsrechtlichen Einrichtungen im vorigen Jahre haben die Sinn-Feiner — zuvor ein kleines Kauflein Extremitäten ohne festen Anhang im Volke — zu Nationalhelben gemacht. Sie kam zu spät und zu ausfallend kurz vor Zusammenkunft der Konferenz — und obenbreiten erst nach langem Zeit und Wider in der englischen Presse —, als daß nicht der Eindruck beim irischen Volk entstehen müßte, daß sie das Resultat von Wankelmut und Schwäche sei.

In Dublin wurden die Freigelassenen unter gemaltigem Volksgehalt gleich Siegern empfangen. Am Tage vor unierer Anlauf hatte die Gräfin Macdonagh in dieser Weise ihren Einzug gehalten. Wir sahen davon einiges im Kino reproduziert. Wie habe ich in einem englischen Kino einen Kriegsfilm mit solcher Begeisterung aufgenommen. ... Der Ozeanverkehr — ergänzt durch die Selbstbestimmung und General Maxwells Beförderungskritik — er hat der irischen Volkshoffnung eine Barmherzigkeit, eine Legende, ein Ideal für Selbsttun und Vaterlandsliebe gebracht. Er hat die wehrbereite, aber

unmäßige und stiellose Ungehob.

die Unzufriedenheit mit der schwindlichen Vertretung der Volksinteressen durch Redmond zugehört getrieben um das Föhnlein der Sinn-Feiner.

Die irischen Unionisten haben sich nach wie vor von dieser Bewegung ferngehalten. Doch selber ist nicht ohne Achtung von den „Aufstrebenden“. Jedemfalls mit mehr Achtung als von Redmond und seinen Freunden. Die von Redmond geführte offizielle nationalistische Partei, die in London so beühndet erscheint, die dort fast den freien Will auf das irische Problem hindert: sie tritt nämlich in schamlosster Bedeutungslosigkeit zusammen, sobald man sie in Dublin selber gewahrt. Sie hat die Parteimeinungen in Händen; sie verfügt über „Freemans Journal“ — unrichtig ein vorzügliches Blatt; sie erweist sich der Stüge aller, die auf ein Bösheden in der Gemeinde, Brodwing oder Justizverwaltung pfeulen. „Johören“ (Wohlgerecht), dieses unheilvolle Wort in der irischen Politik, es ist die große Stöhe, doch zugleich auch die schließliche Stöhrbarkeit der Partei! Es ist immer möglich, vom „Volk“ als von einer Gesamttheit zu sprechen. Aber soweit es sich um die Kräfte der Jugend und Begeisterung, um selbstloses Streben nach einem großen nationalen Ziele handelt, kann man sagen, daß das irische Volk sich von der alten Partei abgewendet hat. Das soll nicht heißen, daß der Rest der Partei nur aus lauter selbstsüchtigen Streben und Stöhrheiten besteht. Viele absolut adäquate Reaktionen bleiben ihr noch treu, weil sie zurückzuführen von dem ungezügelter Braufgänger der Sinn-Feiner, von deren praktischer Politik sie glauben, daß sie sich

nur in blutigen Revollen erschöpfe.

Die große Masse des Volkes aber hat, wie gesagt, seine Wahl

Was die intellektuellen Führer der Nation betrifft, Die Dichter und Schreiber, die der irischen Bewegung so viel Glanz verliehen und deren Ehrgeiz es ist, den stillen Seiten ihres Volkes Ausdruck zu geben, so haben sich nur wenige den Sinn-Finns direkt angegeschlossen. Die meisten lassen sich abhalten durch das verwegene Ungeheimt und den alberigen Fanatismus der Führer; durch deren Uebermut und zu praktischer, autokratischer Politik; durch ihre Unreife, die sich offenbart, als sie von der revolutionären Bewegung plötzlich in Positionen von materieller Bedeutung und großer Beamtenswürdigkeit emporgeworfen werden. Nichtsdestoweniger wollen sie sich nicht von dem breiten Strom des Volksgefühls abheben lassen. Denn sie wissen nicht nur, daß die Sinn-Feiner-Bewegung noch nicht wöhnlich, sondern sie erkennen auch, daß die Sinn-Feiner trotz all ihrer Mängel und Schwächen die richtigen Vertreter der Nation sind als die politisch verführten und englifizierten Parlamentarier in Westminster.

In einem der folgenden Briefe streift der Schreiber die unglückliche Verhöhnung des Städtebaues und des Wohnungswehens; den fehlerhaften Mangel öffentlicher Hygiene und die erschreckende Armut der irischen Bevölkerung. —

Kleine Bilder.

Die Angehörigen eines jungen Wadgebirgs Gemessen stellen uns von diesem einem Brief zur Verfügung, aus dem wir folgendes wiedergeben:

Jasob.

Die ganze Kompagnie sieht, hoch und pflegt umfern Jasob. Vor Wochen ist er nach drei Geschwizern in einem Reife gefunden und zur „Erziehung“ mitgenommen worden. Jasob blieb bei uns, die anderen drei erwarben andre Kompagnien zu 50 Rfg. des Stück. In einem Aktion gehealt er, während eines Wirkens beftusam im Arme gebaute; jeder trug ihn ein Stück, damit es je nicht zu Schaden komme. Bei solcher Behandlung geht er prächtig, wurde sogar schon im Schwande seiner schwaarweissen Hügel und seines langen Schwanzes.

Wald machte er die ersten Hungerliche. Erst auf einen Baum, wenn es ihm zu schwindig wurde, kam er bald wieder herunter und suchte Platz auf irgendeinem Kopf oder einer Schulter, ganz gleich, ob der Kommande in stummer Haltung beim Exerzieren war oder beim Kompagnieunterricht.

Mit der Zeit wurde er fühner und hüfner, unternahm lange Streifzüge, allein oder auch in Gesellschaft irgendeines Elitpärchens, stets aber kam er wieder zurück, wenn er Hunger hatte. In der Nacht oder blieb und schlief er bei uns.

Dann begann die englische Offensive und Jasob mußte jetzt leben, auf eignen Füßen zu stehen, denn uns blieb keine Zeit mehr. Das kränkte ihn und niemand hat ihn seither wieder gesehen.

Vielleicht wird er bald durch etwas anderes ersetzt, denn irgend etwas hat wohl jede Kompagnie, was sie hegen und pflegen kann. Hunde und Katzen an erster Stelle, seltener einen Jasob.

Im englischen Trommelfeuer.

Schwere Wochen lagen hinter uns, da fühlten wir uns bald wie zu Hause, als wir die zufüge Stellung bei B. bezogen. Seit 1914 lagen sich hier zwei Völker gegenüber, alle Granatwürfer waren von neuem Grün überzogen, die eingelenen Gewehre waren dicht ausgeschossen, hier glaubten wir, auszuhalten zu können. Doch es kam anders.

In den ersten Tagen des Juli saufen etliche Granaten über uns weg, an der mächtigen Rauch- und Staubwolke schützten wir erlauhen des Kaliber. Was noch denn auf einmal in die dreiben getrieben? An den folgenden Tagen daselbstes Spiel, nur etwas hefter, über uns kam eine gewisse Spannung — sollte es losgehen?

Dann erstelien wir am 16. Juli Geisheit. Am letzten Morgenhimmel streuen ungefähr 30 Reißbolle auf, zahlreiche Flieger jurren über uns und die Artilleriekräfte der Front gemmer mit aller Kraft. 15 bis 20 Kilometer hinter der Front belegte der Engländer alles mit schweren Granaten, weder Bagarette noch Zivilbevölkerung schonte er. Ein wahrer Orkan oder lag auf unsen Vorderen Limen. Nichts hat den schweren Granaten Widerstand, keine Erde, kein Beton. Jeder Granatunterstand wurde einzeln unter Feuer genommen, genau geteilet vom Ballon und mehreren Fliegern.

Bis zum 28. dauerte dies fürchterliche Trommelfeuer an, dann kurze Ruhe und wieder ein rasendes Strömen, und schließlich führten die Engländer die noch druffschwerer Art, wie die Heeresberichter meldet, heran. Das vollkommene geschlossene Ziel 2, 5 Minuten hinter der Front, blieb in Feindschaft, sonst war

alles umsonst, trotz riesigem Munitionsaufwand und neuen Blutjähren.

Wageid!

Endlich liegt die Hölle hinter uns, ja mancher Gemeind mußte zurückgelassen werden. Wir atmeten auf, als sich der Zug in Bewegung setzte und uns aus dem Bereich der neuerragenden englischen Stillriele entfernte.

In einem großen Orte steigen wir aus und beziehen unsere Quartiere. Reere Fabrikale sind zu Kavernen umgewandelt und bieten Platz für ganze Kompanien. Ach, wie das wohl ist, sich wieder mal waschen können, Wäsche wechseln und dann in Hemdärmeln in der Sonne sitzen zu können, nicht mehr die Herzen anspannen müssen und auf die heulenden Granaten warten.

Die harten, gespannten Gesichter werden langsam wieder weich, man kann bald wieder mit Humor „Schafstopf“ spielen. Man lebt ja noch, und das ist so schön.

Dann kommt die Nacht und jeder kriecht auf sein Lager, einzelne beginnen irgendein Soldatenlied, das ja immer von braunen Maeflein und „füßen Wägeln“ handelt, bis auch ihnen die Augen zufallen.

Doch dann fährt einer schreckhaft im Traume auf, wilde Schreie machen seine nächsten Kameraden munter, sie beruhigen ihn und bald fällt er wieder in den unruhigen Schlaf. Noch wird der Vorfall besprochen, da schreit schon wieder einer auf, gellend, wie in heißer Angst: „Mutter, Mutter!“

Wenn er reist.

Das Lloyd Georges Stern am Niedergehen ist, dafür ist ein sehr interessantes Beweisstück ein Brief des bekannten sozialistischen Parlamentsmitgliedes und Friedensfreundes Ramsay MacDonald im „Reisener Krieger“. Reisener ist MacDonalds Bolkreis. In der Nummer vom 6. Juni 1917 liegt folgende Zeitschrift vor ihm:

Ich habe mich seihen mit einem Einwohner von Glasgow unterhalten. Er schilderte mir die Szenen, die sich in den Straßen jener Stadt abspielten, als der Ministerpräsident Lloyd George zum Stadtrat fuhr, um das Ehrenbürgerrecht zu empfangen. Selbstredend hat die Presse nichts darüber berichtet. Man fragt in Glasgow: wieviel wurde aus öffentlichen Mitteln ausgegeben, um die Straßenanpflanzung herbeizuführen? Die Munitionsbearbeiterinnen erhielten neue Kleider und Hüte, und sie erhielten auch Extralohn für ihre Karadedienste. Wieviel erhielt die mit aufgepflanzten Pflanzern versehen Leibgarde, um das Auto Lloyd Georges gegen die entrüsteten Massen zu schützen?

Sobald ein Duzend berühmte Personen eine sozialistische Friedensversammlung von 5000 Menschen lösen, dann schreiben unsere Zeitungen, daß sehr ernste Kundgebungen gegen uns stattgefunden hätten. Wenn aber ein Ministerpräsident eine bewaffnete Parade haben muß, um ihn gegen eine enorme Masse ernster, intelligenter, aber entrüsteter Bürger zu schützen oder wenn man falsche behauptungen veröffentlicht muß, um das Publikum über den Zeitpunkt des Entretrens des Ministerpräsidenten zu täuschen oder wenn man Lloyd George durch die Straßen hindurchschmuggeln muß, um seine Adresse zu verheimlichen — ja wenn bewackte Ereignisse fort sich sehen, dann finden sie kaum einen leisen Widerhall in unserer Presse. Und der Zeitungsflecker glaubt am nächsten Morgen, daß er über die Anwesenheit und die Führung Lloyd Georges in Glasgow alles wisse!

Das Zeugnis MacDonalds hat stets auch bei seinen Feinden als vollwertig gegolten.

Dr. Ewald Unterstaatssekretär?

An der Kommission, unter der die Kanzlerwahl Bethmann-Hollwags zusammenbrach, trägt das Verhalten der Regierung im Verfassungsausschuß des Reichstages einen besonders großen Teil. Bethmann verlor sich dort nie, und Helfferich selten; dafür hielt Ministerialdirektor Dr. Ewald zu allen Fragen dieselbe Rede, die unter angeblicher Berufung darauf, daß die Regierung sich nicht entscheiden habe, sich doch alle konservativen Gegengründe gegen jeden Fortschritt zu eigen machte. Und ließ sich Herr Helfferich einmal blicken, so schlug er in dieselbe Kerbe.

Es verlaute nun, daß Dr. Ewald nicht nur im Amt kleben, sondern auch in der politischen Abteilung des Reichsamts des Innern bei dem neuen Staatssekretär Dr. Ballraf Unterstaatssekretär werden soll. Die neugebildete Regierung ist durch das Verhalten Helfferichs als Viszkanzler gerade schon genug belastet; wenn sie sich und ihm einen Gefallen erwirken will, läßt sie ihm möglichst ruhig an den Wirtschaftfragen des künftigen Friedensvertrags arbeiten, für die er angeblich menschenschindlich sein soll, und läßt ihn möglichst wenig öffentlich auftreten. Herr Ewald aber kann noch sicherer als Helfferich darauf rechnen, im Reichstag auf allgemeinen Widerwillen zu stoßen, und seine Förderung würde geradezu wie eine öffentliche Provokation wirken.

Abgeordneter Schiffer — Unterstaatssekretär.

Vollkommenlich wird mitgeteilt: Die Mehrbelastung des Reichschatzamts mit Aufgaben, die durch die Kriegsführung bedingt sind, daneben aber auch die Vorarbeiten für die demnächstige Finanzgesetzgebung nach dem Kriege machen es notwendig, daß die dritte Abteilung des Reichschatzamts, in der ein wesentlicher Teil der Steuereingerebung bearbeitet wird, einen besonderen Leiter erhält. Mit dieser Leitung ist der Oberrechnungsbeamte Dr. Schiffer unter Verleihung des Ranges eines Direktors mit dem persönlichen Range der dritte

1. Klasse betraut worden. Es wird beabsichtigt, in dem auch finkte Teilung des Reichsamts des Innern notwendig werdenden Nachtragsrat die Stellung dieses Abteilungsleiters in die eines zweiten Unterstaatssekretärs umzuwandeln.

Hg. Schiffer (Magdeburg), der zu den führenden Mitgliedern der national-liberalen Reichstagsfraktion zählt, war in den letzten Monaten in der Rechtsabteilung des Reichsamts tätig. Mit seiner Beförderung zum Unterstaatssekretär erledigen seine Mandate zum Reichstag und zum Bremischen Landtag. Am Reichstag vertrat er den Kreis Wismar (1. und 2. Wahlabschnitt), wo er 1912 in der Stichwahl mit 13776 gegen 12471 Stimmen über den Sozialdemokraten siegte.

Notizen.

Landtagsabgeordnete beim Kanzler. Die Konferenzen des Reichstages sind in den Präsidialbüros des Abgeordnetenhauses am Dienstag fortgesetzt worden. Zunächst wurde namens der sozialdemokratischen Fraktion der Abgeordnete Paul Dirich (Charlottenburg) empfangen. Der Reichskanzler unterließ sich des längeren mit ihm über die Rechtsvorsorge und erklärte, daß er sie bald einbringen werde. Auch die sozialdemokratischen Vertreter wurde ein Mitglied der polnischen Fraktion empfangen. Da die Vertreter der übrigen Parteien mit dem Reichskanzler bereits konferieren haben, dürften die Konferenzen nimmere ihren Abschluß gefunden haben.

Die Republik Liberia erklärt Deutschland den Reichstag. Die Regierung der Republik Liberia erklärte Deutschland den Krieg. Die deutschen Untertanen wurden alsbald verhaftet und an Bord eines alliierten Kreuzers gebracht.

Eine kategorische Note Argentiniens an Deutschland. Dasberichtet aus Buenos Aires: Eine Note, die die argentinische Regierung die mit dem deutschen Botschaftler hinsichtlich des „Toro“ geführten Verhandlungen abgab, da sie zu keinem genügenden Ergebnis geführt haben. Die Regierung richtete eine kategorische letzte Note an die deutsche Regierung, in welcher innerhalb einer angemessenen Zeit eine entsprechende Antwort gefordert wird.

Das linke Wehrdienst. Wie aus einem Leitartikel des „Vorwärts“ vom 5. August hervorgeht, wurde die Enthüllung des Reichstages Reichsamt über den Geheimvertrag Foinarés mit dem Jaren, der Frankreich Gebietsabtrennung auf das linke Wehrdienst zu übergeben hat, in den Geheimverträgen, unterzeichnet. Der „Vorwärts“ schreibt, er solle nicht im Hinblick auf das sogenannte Wehrdienst, der von französischen Vertrag diskutieren, kraft dessen deutsche Kolonien, deren deutsche Abtretung niemand bezweifeln könne, von Mutterland losgerissen werden sollten, um gegen ihren Willen einen ungenannten Pufferstaat zu bilden, und schließlich vorschlag, wie man sich helfen, daß die Regierung den Entente nicht nur in schriftlichen Verträgen, sondern auch in mündlichen Ausdrückungen über die Kriegziele der deutschen Regierung anlangende Beweise liefern, um dem deutschen Volke zu zeigen, daß es für nichts anderes als die nationale Verteidigung kämpft. Eine nicht uninteressante Mitteilung bringt übrigens die sozialistische Monatsheft „Der Kampf“, auf die sich der deutsche Reichstagler bezieht. Anlässlich eines Besuchs mit der „Gefühl“ macht die „Gazette“ darauf aufmerksam, daß jenes feindschaftlich französisch-englische Licht die von Reichskanzler entworfenen Vorkämpfe von 10. Juni an die — allerdings beschränkte — Öffentlichkeit ihres Verkehrs gebracht hat, und zwar mit folgendem Hinweis: Die Wehrmacht der Abgeordneten hat begünstigt, als ein Aribot behauptet, daß der entsetzliche Stumpf, den man Frankreich aufzulegen habe, ihm zur Sicherheit und zu seiner künftigen Entwicklung nicht nur das Elend mit einem vergrößerten Bohren, sondern auch das Saerbecken und fast überall die Heineinrange einbringen müsse. „Und Enten?“ — wie einer davorhinein. Aribot antwortete: „Und Enten auch, selbstverständlich!“

Wettenshandel mit Selde und Wormalde. Der Magistat in Königschillre (Schlesien) verkauft an den Kaufmann Viktor Bauer in Königschillre 600 Zentner Selde zum Preise von 900 Mark bei den Jentner. Die Wehrmacht von London, nachdem er den größten Teil der Selde abverkauft verkauft hatte, den Rest von etwa 140 Zentnern dem Kaufmann Max Slawik in Ventzen an, und dieser wiederum ludte den Resten durch Vermittlung des Schiedsrichters Clio Dante aus Ventzen und des Baumtrümmers Johann Vandura aus Aupberg gegen Freizett weiter zu verkaufen. Durch diese Abregelungen war der Preis der Selde von 900 auf 400 Mark gesunken. Die Wehrmacht von Ventzen und mit Wormalde aufgegeben worden. Der Magistat in Königschillre hatte 100 Zentner Wormalde zum Preise von 120 Mark für den Jentner an den Kaufmann Julius Maurer in Königschillre verkauft. Dieser verkaufte sie an den Kaufmann Julius Selb in Wormalde, und Selb verkaufte sie an den Kaufmann Franz Volpert in Wormalde. Dann ging die Wormalde durch die Hände des Rechts Anwalt Schwolbe aus Wormalde-Güte und der Jentner genannten Slawik und Dante. Durch diesen Wettenshandel liegt die Wormalde von 120 Mark für das Fund auf 170 Mark. In beiden Fällen erfolgte Verhinderung der Ware. Unteressant ist, daß die Preissteigerung und Wettenshändler die Waren von einer Stadterhaltung erhalten haben.

Wetter Schiedsrichter mit Wehrmacht. Durch einen im großen betriebenen Wettenshandel an der Schiefeide, namentlich im Bezirk Wermünde, hatte die Wehrmacht mit Werten und Werten sich tätig. In den letzten Wochen waren die Jentner Millionenwerte gingen hier dem Markt verloren. Frauen, mit riesigen Werten versehen, warteten auf die Ankunft der Jentner und trugen täglich viele Jentner Preise fort. An die Wehrmacht, daß alles an die staatlichen Anstalten abgegeben ist, lehrte sich niemand. Schiedsrichter wurden als Wehrmachtbesitzer dem Wehrmacht des Schiedsrichters auf die Spur. In Wermalde und jetzt bis auf vier bis fünf Wehrmacht alle Wermalde geschlossen worden. An der amtlidch vertiegligten Gageführer Kaiserliche Jentner Wehrmacht auf etwa 3 Zentner dem Schiedsrichter bestimmte Werten Jentner und Werte. Wie Wermalde will, um es zu schweren Bedingungen der Wehrmacht. Gegenüber, der sich mit seiner Frau wie sofernd geordnet, ist schließlich den gesamten Bestand von den Wehrmacht herunter und geratempelte ihn auf der Erde. Es konnte nichts gerechelt werden. Die Preise der Jentner waren auf 170 Mark gesunken (Schiedsrichter 135 Mt), große Jentner verloren 12 Mark das Stud.

„Abänderung des Stillbewegungsgebot. Wie der Berlin-„Lokal-Anzeiger“ hört, sind die zuständigen Behörden geneigt mit einer Umarbeitung einiger Bestimmungen des Stillbewegungsgebot auf Grund der bisher gemachten praktischen Erfahrungen beschäftigt. Auch sind mancherlei Ergänzungen des Gesetzes in Aussicht genommen, um die Wäden auszufüllen, die sich bei seiner Handhabung nach und nach herausgestellt haben.

Konferenz der Militärten. Die Konferenz der Militärten begann am Dienstag in London. Es wurden zwei lange Sitzungen abgehalten. An der Konferenz nehmen teil: die britische Militär, Sonnino, Aribot, der französische Munitionsmilitär Thomas, der englische Botschafter in Paris, Bertie, und eine Anzahl anderer Vertreter der alliierten Länder sowie hoher Militärten.

Ein irrtümlicher Angriff. Eine Mitteilung aus Wermalde: Nach Berichten aus Wermalde ist ein Unterbewußtsein ein Fährlicher Angriff an, auf welchem ein Wehrmacht gefallt und drei verletzt worden sind. Das Unterbewußtsein nahm die Wehrmacht auf, verband und überstieg sie einer irrtümlichen Wehrmacht, die an Ort und Stelle erlitt war.

Militärpräsident Dato erklärte zu dem Angriff des deutschen Unterbewußtsein, der Wehrmacht von letzteren habe ihn mitgereicht, daß er sich getraut, um das irrtümliche mit einem irrtümlichen Fährlicher Angriff verwechselt habe. Das Ministerium übermittelte alle eingegangenen Nachrichten dem Ministerium des Innern, um in Berlin dringlich tschäftige Vorstellungen zu erheben.

Die Ernährung Englands. Das englische Unterhaus nahm mit 108 gegen 14 Stimmen in dritter Lesung die Getreide-Erzugsungs-Vorlage an. Landwirtschaftsminister Prebster stellte sich, daß höher ungefähr eine Million Acres Land mehr mit Getreide und Kartoffeln in England bebaut werden sind.

Aus der Ukraine. Das in Wien erscheinende russische Blatt „Wostok“ teilt mit, daß das 3. ukrainische Infanterie-Regiment den Treueid an den ukrainischen Zentralrat geleistet und beibehalten hat, von nun an nur die ukrainischen Interessen zu verteidigen. — Wie „Wostok“ weiter mitteilt, hat der ukrainische Kriegsminister Petlura beschlossen, allen ukrainischen Truppen und Soldaten zu erklären, daß der deutsche Herrscherliche Vorwurf die Freiheit der Ukraine und die Revolution mit Verachtung bedrohe, und sie aufzurufen, an der russischen Front für die Freiheit der Ukraine zu kämpfen. — „Petli Wostok“ weiter aus Petersburg: Angesichts der bevorstehenden Konferenzen zwischen der ukrainischen Regierung und ukrainischen Abgeordneten hat das Komitee Republikans die verlassene Regierung dazu benachrichtigt, daß Behörden sich der Einwirkung in die Ukraine widereine und die Autonomie verlange.

Das Kabinett Kerenski. Das neue russische Ministerium sieht folgende Zusammenfassung: Ministerpräsident, Wehrmacht und Marineminister: Kerenski; Geschäftsführer im Kriegsministerium: Semowin; Geschäftsführer im Marineministerium: Lebedev; Finanzamt: Petrowitsch; der beauftragt ist, den Ministerpräsidenten im Falle der Abwesenheit zu vertreten; Geschäftsführer im Finanzministerium: Professor Denowski; Innenamt: Amfientsev; Außenamt: Zerebichenski; Handel und Industrie: Wolosowitsch; Verkehr: Tschernow; Arbeitsministerium: Sobotzew; Ernährung: Beschekow; Post und Telegraph: Nikitin; öffentlicher Unterricht: der Akademiker Cdenburg; Polizei: Korowin; öffentliche Dienstleistungen: Gremow; Staatskontrolle: Sokolow; öffentliche Arbeiten: Jurenow; Profutur: des Heiligen Synod: Katschew.

2006 970 000 Dollar durch Feteuerung. Der Finanzauschuß der Vereinigten Staaten von Amerika hat über das Kriegsfeteuerung einen die Annahme empfehlenden Bericht erstatet. Das Gesetz schätzt die Aufbringung von 2006 970 000 Dollar (mehr als 8 Milliarden Mark) durch Feteuerung vor.

Schwere Kämpfe bei Soffani

S. Z. B. Großes Hauptquartier, 8. August 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeerguppe Kronprinz Rupprecht. An der flandrischen Schlichtfront hat sich der Feuerkampf gestern Abend wieder zu großer Heftigkeit geleigert.

In der Gegend von Soffani hielten die Engländer nach dem Trommelrufen mit Feuerkugeln an, wurden aber durch Barben und Krosten vor; sie wurden im nächsten Augenblick zurückgeworfen.

Zwischen Draaiant (nördlich von Bizkaeste) und Prengens führte der Feind nach Einbruch der Dunkelheit wiederholt schwere Zeilangriffe gegen unsere Linien; auch hier wurde er überall verdrängt abgewiesen.

Am Artois teilhaftig. Heftigste Kämpfe zwischen dem La-Basse-Sanal und der Scarpe. Englische Erdbombenbeschüsse gegen mehrere Stützpunkte dieser Front schießten.

Seeerguppe Deutscher Kronprinz.

In den Heerenhanden lebte das Feuer längs des Chemin des Dames auf.

Auf dem Hügel der Maas brach ein fährer Bombenstreich beidseitiger Sturmabteilungen, die in den Star verhassten Kanariens-Web eindringen, eine Anzahl Gefangener ein.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Keine größeren Kampfhandlungen.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph.

In den Wallbrayen sehten sich österreichisch-ungarische Regimenter stürmender Hand in Wehr mehrerer stärke verteidigter Stützpunkte.

Einblick des Wehr. Galland und nördlich des Schlosses Lepin wurde eine neue russische Angriff abgewiesen.

An der Einbruchstelle in die feindlichen Linien nördlich von Soffani wurde exzessiv gekämpft. Wir erwarteten unsere Erfolg. Russen und Rumänen führten zuerst, aber ergebnislose Gegenangriffe, bei denen zwölf feindliche Regimenter durch Gefangene denötigt wurden.

Wagedonische Front.

Nichts Neues. Der Erste Generalquartiermeister Ludenborff.



Beilage zur Volksstimme.

Nr. 60.

Halle, Donnerstag den 9. August 1917.

1. Jahrgang.

Waffen- und Munitionsgewerbe rheinisch-westfälischer Bergarbeiter.

Wehr Rohn und Brot — aber auch Friede und Demokratie!

Einstimmig für die Reichstagsmehrheit!

Am Sonntag fand im großen städtischen Saalbau zu Essen eine Riesenerversammlung statt, der mindestens 8000 Bergleute beiwohnten, wovon sich wohl 5000 in dem Saal um's feiner Nebenträumen zusammendrängten. Die Versammlung sollte Stellung nehmen zu Kohlenförderungs-, Ernährungs- und Wohnfragen, gestaltete sich aber in ihrem Verlauf auf zu einer außerordentlich eindringlichen Kundgebung für Verständigungs-friede und demokratische Reformen!

Geselle Landtagsabgeordneter Otto Sue sprach als Referent über das angegebene Thema. Er schilderte die natürlichen Schwächen der Kohlenförderung und betonte, daß die Bergleute darauhin drängen müssen, um nach Kräfte den während der letzten Jahrezeit höherem Kohlenbedarf zu sichern. Sollte aber der Betrieb ohne vernünftige Störungen vor sich gehen, dann müßten die Arbeiter sich nun endlich vertieren zu Verhandlungen mit den Arbeitgebervereinigungen über eine allgemeine Regelung der häufig noch sehr erbitterten Arbeitsverhältnisse im Bergbau. Der gesellschaftlichste Herankunftspunkt verstände die kleinste Differenz und ergäbe so auch häufige Lösungen, die hauptsächlich auch das schauerliche Blutbad zu veranlassen hätten. Unbedingt notwendig sei eine weit bessere Versorgung der Industriegebiete mit Gemüsen, Säften, Obst und Kartoffeln, von denen im Herbst ein ausreichendes Vorrat eingeliefert werden müsse. Bei der Hoffnung auf ein Besserwerden der Lebensmittelpreise während der Kriegsdauer aufzugeben war nicht möglich, der Verein der Arbeitervereinigungen solle eine Erhöhung der Preise (1) befürworten, wo gerade sich daraus die Mangelhaftigkeit der Bergleute nicht zusehends abmindern solle.

Diese Ausführungen wurden von der Massenversammlung mit größtem Beifall aufgenommen, der sich am höchsten Punkt der Kundgebung in dem festlichen Entschluß, die Kriegserklärung durch die Anwesenheit-Präsidenten und den Übertritt der Reaktionen gegen demokratische Reformen kennzeichnen. Auch als Disziplinierung der Arbeiter durch die Verfassungsforderungen gingen ein, fanden die Forderungen: Kein Erwerbungsstreik, sondern in bald als möglich die Arbeitsunfähigkeit und Demokratie Reformen im Reich, Staat und Gemeinden! den höchsten Beifall der gewaltigen Kundgebung.

Im Namen der Stabverwaltung Essen gab ein Abgeordneter Rath, namens der Stabverwaltung, die Beschlüsse der Landrat Dr. Brand längere Erklärungen an über die unangenehmsten Bemerkungen der untern Verwaltungsbehörden, namentlich eingelegte Ordnung auf dem Lebensmittelpreis in der Preisstellung und in der Kartoffel- und Gemüseversorgung zu bringen. Dieser Redner gelangte an, daß sie den sich nun im Bewußtsein entmenschen Kräfte, die, der menschlichen Einsicht weicher anderer Erzeugnisse in die frische Situation, der Gemüths- und der Kammer- und dem Schleichhandel nicht Herr zu werden vermöchten. Die Gewinnlust landwirtschaftlicher Erzeuger und Händler sei so groß, daß zum Beispiel holländisches Gemüse trotz des schlechten Währungsstandes billiger sei als einheimisches, und gewisse Lieferanten nur noch mit geschicklicher Gewalt zur Einhaltung der mit der Stabverwaltung abgeschlossenen Verträge zu bringen seien! Die Sorge vorher in Essen abgeleitete Konkurrenz der Stabverwaltungen mit der Reichsregierung für Gemüse und Obst habe energische Maßnahmen beschloßen, und es sei auch auf Beförderung zu hoffen.

Die dann einsetzende Diskussion offenbarte eine Stimmung der Arbeitermassen, die denkbar scharf kontrastiert mit den altförmlichen Redensarten über die ihnen angeblich günstige Kalkulation. Der Bezirksleiter des rheinischen Gewerbetreibers der Bergleute schloß sich vollständig den Ausführungen Quers an, unterrichtig sei noch besonders durch eine

wichtige, von der Riesenerversammlung mit gewaltigem Beifall unterstützte Brandmarke der Volksauswanderung und wies besonders entschieden den Vorwurf zurück, die vorgekommenen Arbeitsverhältnisse seien von den Bergleuten in frivoler, vaterlandsfeindlicher Weise unterzogen worden. Wenn die Gewerbetreibenden ihren Herankunftspunkt aufgeben, würde das auch der Kohlenversorgung des deutschen Volkes sehr zuzugute kommen. Mehrere Bergarbeiter, gewerkschaftliche Vertrauensleute, gaben als Disziplinierungsergebnisse Ansicht Ausdruck; sie forderten die Anerkennung der Bergarbeiterverbände, rücksichtsloses Einschreiten gegen die Ausbreitung und Kriegspionierarbeit, erhebliche Wohnverbesserungen und bessere Arbeitsmittelausführung, so wie bisher fände es nicht vorzugehen.

Zum Schluß der Versammlung wurden einstimmig zwei Resolutionen angenommen, laut denen

die Bergarbeiter die Notwendigkeit einer möglichst raschen Kohlenförderung rücksichtslos anerkennen und sich verpflichten, in diesem Sinne zu arbeiten, aber von den Grundbesitzern einen Vorrat von nicht unter 12.50 Mark, für die Schichtlohn- und Zuluage sowie die Anerkennung der gewerkschaftlichen Organisation, von den Behörden eine bessere Lieferung mit Nahrungsmitteln zu erwünschenden Preisen und die Versorgung mit Kartoffeln (Einkaufserlöse im Herbst) in Höhe von 10 Pfund pro Kopf und Woche verlanget.

Sobann wurde folgende, ihrer Bedeutung entsprechend in Vorkauf mitgeteilte Resolution gleichfalls einstimmig angenommen:

Die heutige Bergarbeiterversammlung ist vollständig einverstanden mit dem Beschluß der Reichstagsmehrheit für einen Verständigungs-frieden und fordert die Volkstreuer auf, ihre Forderung zum Wohle der Menschheit energisch zu verfolgen. Die Versammlung spricht die bestimmte Erwartung aus, daß die von der Reichsregierung versprochenen demokratischen Reformen unserer Reichs- und Staatsverwaltung nicht mehr auf die lange Bank geschoben werden. Die Bergarbeiter haben ein besonderes Interesse an der sofortigen Durchführung der in den feindlichen Entschloßen versprochenen Wahlrecht-Reformen in Preußen, weil hauptsächlich von den Beschlüssen des Reichstages die Kundgebung der Reichstagsmehrheit abhängt. Die Versammlung vertritt, im Sinne dieses Antrags zu arbeiten.

Die einstimmige Annahme dieser Resolution durch viele von hiesig tausend Bergarbeitern bezeugte Riesenerversammlung in eine Kundgebung von zweifellos großer Bedeutung. Daß diese Kundgebung für Verständigungs-friede und Demokratie gerade in der „Reichsstadt“ Essen stattfand, von wo eine alte und neue die Welt einig mit Kriegsfeindtönen und lauten politischen Reformen gegen demokratische Reformen verjagt, kann die Bedeutung der Kundgebung nur noch geringer erhöhen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Beschluß der Essener Bergarbeiterversammlung nicht nur die Meinung der erdrückenden Mehrheit der rheinisch-westfälischen Industrie- und Bergarbeiterschaft zum Ausdruck bringt, sondern auch die der deutschen Arbeiterschaft überhaupt. Und dadurch wagt sie weit über ihre sonst mehr örtliche Bedeutung hinaus.

Gelbe Wadentücher.

An demselben Sonntag, an dem diese gewaltige Kundgebung stattfand, wurde auf einem von 200 Delegierten besuchten Vertretertag der „Wirtschaftsständlichen“ im rheinisch-westfälischen Industriegebiet eine Entschloßen gegen die Friedens- und die Kundgebung des Reichstages angenommen. Hierbei beschloßen diese 200 Gelben, im Rahmen von 30.000 Arbeitern zu sprechen! Wie viele Tausende mögen da wieder einmal mitgegangen sein, die gar nicht erschienen! Und selbst, wenn es anders wäre, — was für 30.000 gegen die Millionen des deutschen Volkes, die entgegengesetzt denken! —

Halle und Saaltreis.

Halle, 9. August 1917.

Notifiziere der Handwerksmeister.

Neben dem Lehrlingsmangel im Handwerk wird von den Handwerksmeistern in wachsendem Maße geklagt. Nicht nur, daß die Neueinstellung von Lehrlingen ganz gewaltig nachgelassen hat, es verfallen auch immer mehr Lehrlinge vorzeitig ihrer Lehrmeister nach, eine andre Beschäftigung zu suchen. Infolge dessen haben sich das Gewerbegericht und die Innungsgerichtsgerichte in Halle zunehmend mit solchen Lehrlingsstreitigkeiten zu beschäftigen. Jetzt rufen die wirtschaftlichen Vertretungen der Lehrmeister, wie Innungen und Handwerkskammer, die Behörden zu Hilfe. Es soll nicht nur die gemeinnützige Berufsberatung, die in Halle sehr ausgebildet ist, mehr auf die „Worte“ der Handwerksleute hinweisen, sondern es sollen auch die Schulen zur Mitarbeit in diesem Sinne herangezogen werden. So sind in Halle schon vom Leiter des Arbeitsamts in einigen Volkshochschulen Vorträge über die Erlernung eines Handwerks gehalten worden. Der Erfolg soll auf ein überaus günstiges Gewicht sein: allein aus zwei Schulen sollen sich daraufhin fast 60 Schüler an Lehrstellen bei Handwerksmeistern beworben haben. Hierzu soll der Stadtsparkasse die Erlaubnis gegeben haben. Wir müssen aber schon sagen, daß wir eine solche Beeinflussung für äußerst bedenklich halten.

Am Abendsblatt der Handwerkskammer für Halle ergreift auch der Obermeister Robert Viefecker, der in hallischen Handwerkerkreisen eine führende Rolle spielt, das Wort zu dieser Frage. Unter vielen mannigfachen Vorschlägen, die Lehrlingsamt zu vermindern, sind einige sehr beachtenswert. So ruft er z. B. den Lehrmeistern zu: „Ihr Handwerksmeister, gewährt euren Lehrlingen eine den jetzigen Verhältnissen entsprechende Entschädigung (Kostgebühren)“. Das ist in der Tat auch der pingeliche Punkt: die wirtschaftlichen Verhältnisse haben sich so geändert, daß die Ökonomie der Lehrmeister, den Lehrlingen nichts oder nur geringe finanzielle Aufschüsse zu geben, nicht nur eine schreiende Ungerechtigkeit, sondern für die Eltern des Lehrlings auch eine unerträgliche Last ist. Weiter fordert Viefecker, mit allen gesetzlichen Mitteln dahin zu arbeiten, die Behörden einzurichten, daß der Fortbildungsausschuß auch auf die ungelerten Arbeiter ausgedehnt wird (damit diese keinen „Vorsprung“ haben). Auch damit kann man sich einverstanden erklären. Wenn er schließlich die Handwerksmeister auffordert, nur gute Arbeit zu rechnen und Lehrlingen zu liefern, heißt es ja, und ihre eigenen Söhne selbst wieder dem Handwerk auszuführen, so läßt sich ebenfalls nichts dagegen einwenden. Hoffentlich fallen diese Wünsche auf fruchtbaren Boden.

Ernährungsengage der Beamten.

Der Beamtenausschuß hat in bezug auf die zukünftige Lebensmittelpreisberechtigung einen Vorschlagsplan beim Magistrat eingebracht, aus dem die wichtigsten Punkte mitgeteilt seien. Er bittet, Unterschiede bei der Zusammenfassung nach dem Lebensalter vorzunehmen. An Kinder bis zu 6 Monaten dürfte eine Brotzuteilung überhaupt nicht erfolgen. Für Kinder von 6 Monaten bis zu 6 Jahren könnte die Menge entsprechend geringer sein, als für alle Personen von über 6 Jahren. Verbindung bei dieser Zuteilung bleibt eine ausreichende Menge von Nährmitteln an die Familien mit kleinen Kindern. Demnach erfordern die kleinen Kinder eine größere Zusammenfassung an die erwachsenen Personen, die jetzt teilweise zusammengefaßt werden. Daneben sollten die Kreise, die als Beamte, Angestellte und Gehilfen arbeiten, mindestens ebenso angehängt arbeiten müssen wie die Erwerbslosen, welche häufig zu den Mäßigsten oder gar Schächer-gehörigen gerechnet werden, mindestens den Mäßigsten gleichgestellt werden. Genau mußte geprüft werden, ob neben der Brotzuteilung nicht noch eine besondere Ration abgeben werden kann. Bezüglich der Kartoffellieferung wünschen wir, daß wieder, wie im Vorjahr, an diejenigen Haushaltungen, welche über ge-

Notes Flamenblut.

Roman von Pierre Boodcooren.

Einige autorisierte Uebersetzung von Johannes Schlat.

(89. Fortsetzung.)

Sie hatte einen tiefen Zug um den Mund, richtete die Augen zu den rauschenden Wellen der Apfelbäume und dem schwarzen Himmel empor, als ob sie, übermüdet von Souhes Zweifelstucht, und daran verzweifelt, ihn zu überzeugen, die Hilfe der Sterne da oben anriefe. „Du liebst mich, liebst mich! Ah, Flamen! Ja, auf Deine Weise.“

Wenn Du Dich rasch aufhebst, würde ich dann ich zu Dir sprechen? Was alles frisst an mir. Wohl wohl! Aber einerlei! Du willst Ausflüchte machen, suchst Dich um die Sache herumzudrücken: aber nicht das ich durchdich Dich! Du kommst nicht fort von hier, eh' Du mir nicht geantwortet hast. Wie heißt der Dreckfin? Raus damit!

Unwillkürlich forderte sie ihn heraus.

„Wer? Die, mit denen ich zusammen war? Du kannst lange warten, ehe ich Dir ihre Namen sage, eifersüchtiger Reiz! Vor allem sag ich Dir's auf keinen Fall, weil mir der Ton nicht gefällt, in dem Du mir mir sprichst. Ich bin kein Vieh, das man mit der Peitsche treibt, verheißt Du.“ Sie machte eine Pause.

„Genieß bin ich noch Schendelbefe gegangen, auch noch Grammont. Was ist da weiter? Muß ich Dir Stunde für Stunde Rechenschaft geben über das, was ich tue? Ich darf also nicht mal mehr Freunde nach dem Bahnhof begleiten! Er brach los.

„Sag ich mir ja gedacht: ich muß sie erst in den Armen

eines Liebhabers abfangen, damit sie gesteht. Und selbst dann beweist sie mir, daß ich mir Einfühlungen mache, daß sie ungeschuldig ist wie ein neugeborenes Lamm!“

„Er hob die Faust.“

„Aber in dem Augenblick, wo er sie schon mit ihrer ganzen Wucht fallen lassen wollte, bekam er sich, von einer Furcht erfaßt, eines andern.“

„Er kannte seine Kraft. Er würde sie erschlagen haben!“

„Sire!“ schrie er nur.

Sie bäumte sich gegen die Beleidigung auf.

„Geht! Geh doch und frage Johann oder die vom Ballon.“

„Warum hast Du mir aber gesagt, daß Du eine Kette kaufen wolltest? Du sagst nur, weil Du nicht mehr aus noch ein weist.“

„Reim ich dich denn nicht? Traut man sich denn, Dir auch nur das liebste Wort zu sagen? Hält ich Dir die Wahrheit frei heraus gesagt, so hältst Du mir ja doch nicht geglaubt; trotzdem hättest Du mich ausfinden, um mich zu tadeln, mich zu verurteilen, mich blut schwiegen zu lassen. . . O Gott, guter Gott, was für ein Glend!“

„Sie geriet außer sich.“

„Ja, der Tod war soch ein Leben vorzuziehen. Denn wie würde erst ihr Zusammenleben werden! Ah, sehr lieblich! Vergißt von ewigem Jammer und unerträglichem Argwohn.“

„Was es abzugeben, daß ich recht habe! Du hast keine Remanzen in Schendelbefe. Du selber hast mir's gesagt: nur Bekanntschaften. Und darin hast Du nicht gelogen. Geht denn ein anfängliches Mädchen, vier Weg-

stunden alle dorthin, um Leute zum Bahnhof zu begleiten? Geh weg, alle Welt weiß genau, daß Du ein Verhältnis mit dem Zigarrenmacher hast. Woh ich mußte nichts von allem. Und das war selbstverständlich, nicht? Gehst es doch frei heraus! Ich will lieber wissen, Moran ich mit Dir bin, als mich mit Vermutungen abzuquälen.“

Sie kam auf einen ledigen Einsall. „Nun ja, ich hab dort einen guten Freund gehabt.“

„Er ließ ein dumpfes Brüllen hören, wie ein Stier, dem man den Holz durchschneidet.“

„Bettel!“

Sie fuhr fort: „Du hast wohl nie Bekanntschaften gehabt? Du bist die Vollkommenheit in Person, nicht wahr? Geh Dir etwa Hilfe von Montagne-ou-Joucons nicht an beliebigen Lagen an den Hofen gegangen? Auch das weiß alle Welt, mein Vater! Die Jungen der Nachbarn ziehen nicht bloß über mich her. Ich habe Dir keine Auftritte deswegen gemacht. Obgleich ich's getohnt hätte. Gott, was wissen, was ich für Sachen miteinander gehabt habe, die und Du! Aber ich bin gerecht, ich bin nicht eine, die fortwährend sagt, daß sie jemand bis zum Berdärrnenden lieb hat, und ihm dann nur Schimpfen ausfützt, ihm das Rückgrat fauldrückt und die Handgelenke ausbreut. Ich hätte also keinen Beiden kennen dürfen, eh' ich mit Dir zusammenkam? Ja, ich hob ihn sogar lieb gehabt. Ich gab es ohne Ehen. Aber das ist vorbei, weil er fort ist. Er ist jetzt in Antwerpen. Morgen schiff er sich nach Amerika ein. Er und sein Bruder waren es, die ich heute mittag nach Grammont zum Bahnhof begleitet habe. Wie Du nun aufdrehst? Aber nein! Vielleicht läßt ich mich immer. Es sind nur Erdwunden.“

(Fortsetzung folgt.)



